

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 3 (1919)
Heft: 1-2

Artikel: Zur Zwinglifeier
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

für die ganze deutsche Sprache. Durch die gewaltige Erschütterung, die Deutschland und Oesterreich als Staaten erlebt haben, ist die Stellung des gesamten Deutschthums in der Welt erschüttert. Auch wir Deutschschweizer haben den festen Rückhalt für die Geltung unserer Muttersprache verloren; freilich sollten gerade wir noch am ehesten imstande sein, auf unserm Boden wenigstens, der deutschen Sprache ihre Rechte zu wahren, aber wenn man z. B. die fesselermässige Beiflossenheit beobachtet, mit der unsere deutschschweizerischen Zeitungen das deutschsprachige St. Ludwig schon vor dem Einzug der Franzosen St. Louis zu nennen sich beeilen — wobei wohl die Gedanken der meisten Leser zuerst nach Amerika flogen — so erwartet man von seinen eigenen Landsleuten und Sprachgenossen nicht viel Gutes. Wir Schweizer haben wahrlich keinen Grund, die Engländer ein Krämervolk zu nennen; wie man das Geschäft der „Konjunktur“ anpaßt, verstehen wir auch. Die sprachliche Waschlappligkeit der Deutschschweizer ist für unsere Sprache eine noch größere Gefahr als der Uebermut und die Selbstüberhebung unserer sprachlichen Gegner.

In dieser Lage ist wohl ein Blatt, das für unsere eigenen sprachlichen Bedürfnisse bestimmt ist, notwendig. Notwendig ist aber auch, und jetzt erst recht, die vielseitige Mitarbeit. Mitarbeit ist es schon, wenn uns unsere Leser nur kurz berichten über bedenkliche (oder auch erfreuliche) Beobachtungen im sprachlichen Leben unseres Landes oder uns aufmerksam machen auf sprachliche Schäden, namentlich auf solche, die mit den politischen Verhältnissen zusammenhängen — die andern sind weniger neu. Wir suchen keinen Sprachenstreit, aber unser Sprachrecht wollen wir behalten, und da der äußere Krieg jetzt ja vorüber und dadurch die innere Gefahr geringer geworden ist, werden wir dieses und jenes deutlicher sagen dürfen als in den letzten vier Jahren. Denn wenn wir auch nie vergessen wollen, daß wir ein Sprachverein sind, so ist eben unsere Sprache doch auch ein Stück Deutschthum, das wir behalten und schützen wollen, auch wenn unsere Meinung nicht immer übereinstimmen sollte mit der irgend eines Lehrmeisters „allein echten“ Schweizertums. Wer heute ausdrücklich anerkennt, daß er mit dem vom Kriege furchtbar entfrähteten, dabei sozialdemokratisch regierten Deutschland sprachlich und damit in geistigen Beziehungen zusammenhängt, kann dabei gewiß ebenso unabhängig sein wie ein „Unabhängiges Organ zur Pflege des Schweizertums“, das über das heutige Deutschland Lingeltangelwize zu machen vermag.

Auf dem beschränkten Raume — wir werden vorläufig wieder nur Doppelnummern herausgeben können — ist es nicht wohl möglich, alles zu leisten, was wir in unsern Arbeitsplan aufgenommen haben und leisten möchten. Der Schriftleiter bittet wieder ausdrücklich und eindringlich nicht nur um Beiträge zum Inhalt, — über deren Aufnahme er sich natürlich die Entscheidung vorbehalten muß — sondern auch um Urtheile, Anregungen, Mahnungen, Warnungen für die Leitung der Schrift.

Der Schriftleiter.

Zur Zwinglifesteier.

Leser, die unser Zwingli-Heft nicht kennen, *) weisen wir darauf hin, daß wir dort unsern Beitrag zur Gedenksteier dargebracht haben, und zwar, wie die Ueberschrift

*) Volksbuch 5: Huldrych Zwingli und seine Sprache, von Oskar Farnet; für 50 Rp. bei der Geschäftsstelle in Rüschach, Postfach VIII 390, zu beziehen.

sagt, von der Seite aus, die unserm Verein am nächsten liegt, von der sprachlichen. Wichtiger als der Sprachmeister ist dem einzelnen natürlich der Glaubenserneuerer oder der Staatsmann, doch kommt man ja leicht vom einen zum andern. Ein Sprach-Rüschler wie Luther ist Zwingli nicht gewesen, aber eben ein außerordentlich tüchtiger Sprach-Meister, der die Anforderungen erfüllt, die wir heute an alles Menschenwerk stellen: Natürlichkeit, Echtheit, Bodenständigkeit. Das Pfaffengewand nannte Zwingli ein „Böggelkleid“, und die Fremdwörter- und übrige Sprachproherei behandelte er als Böggerei. Aus Farnets Schrift, die allgemein sehr gut beurteilt wird, sei nur ein Wort Zwinglis wiederholt: „Nenne einer ein Ding mit dem Namen, den er wol verstat, und belade sich frömden Worten nüt.“

Die Fremdwörter in der Mundart.

Am der letzten Hauptversammlung vom 13. Weinmonat 1918 in Basel kam diese Frage zur Sprache, als von den Angriffen Prof. Roethes auf den Allgemeinen deutschen Sprachverein die Rede war. Mehrere sehr sachkundige dortige Mitglieder erklärten, daß das Fremdwort in der Mundart anders zu beurteilen sei als in der Schriftsprache; so verteidigten sie das „Büro“ gegenüber dem fremden „Amt“, während ein anderes Mitglied an das auch bei uns neuerdings eingebürgerte „Lebensmittellamt“, „Brennstoffamt“ u. dgl. erinnerte, die aber vielleicht seit dem Weltkrieg aus Deutschland zu uns eingebrungen sind. So viel ist sicher, daß jedes Wort außer seiner Bedeutung einen Gefühlswert hat, und daß dieser wechselt, je nachdem man das bequeme Hauskleid oder den Bratenrock anhat.

Sind nun aber alle Fremdwörter in der Mundart auf eine Linie zu stellen? Klingt z. B. pardon gleich wie ergüßi? adieu gleich wie adie? Ich glaube nicht, und gerade hier haben wir den maßgebenden Unterschied. Die ersten Formen sind wirklich Fremdwörter, die zweiten sind zu Lehnwörtern geworden, denn sie haben sich den deutschen Lautgesetzen angepaßt. So klingt uns Schweizern ein ergüßi und adie in der Tat heimischer als „entschuldigen Sie“ oder „Leben Sie wohl“. Man sollte dann aber auch wirklich an diesen Formen festhalten und nicht, wie viele Berner, „adiö“ (dazu mit breitem offenem ö) sagen oder gar mit falscher Betonung ädio (für italienisch addio), wie es neuerdings aufkommt bei Leuten, die von der Sprache Dantes nicht viel mehr als dies eine Wort kennen. Für Baselstadt ist „adie!“ als Begrüßung für Ankommende geradezu ein Kennzeichen. „Ade“ gehört als Abschiedsgruß ja auch der dichterischen Sprache an, z. B. „Ade nun, ihr Berge, du väterlich Haus!“ „Bemooster Bursche zieh' ich aus, ade!“

So nehmen denn auch in der mundartlichen Literatur, sogar in der Dichtung, die eingedeutschten Fremdwörter einen ziemlichen Raum ein. „Rot, wo bin i iez? — und het si urige Phatescht“, läßt Hebel seine „Wiese“ sagen. Und im „Wegweiser“ gibt er den ironischen Rat: „Lueg numme, wo Taffere sin“. Gewiß würden diese Verse viel von ihrer Gemütlichkeit verlieren, wenn wir für „Phatescht“ Mutwille und für „Taffere“ Wirtshauschilder setzen wollten. Und das Fazenetti im „Sommerabend“ möchten wir auch nicht gegen ein profaisches Schnupftuch eintauschen.

Wenn D. v. Greyerz z. B. in seinem Lustspiel „Ds Gongstanghse“ „Gufine“ schreibt, so ist das ganz der Um-